

„Haben Sie den Rollstuhl auch mal unbeaufsichtigt gelassen?“

Behindernde Wege
durch ein krankendes System
- und zu schöneren Orten

Laura Chrobok



**"Haben Sie den Rollstuhl auch mal unbeaufsichtigt gelassen?":
Behindernde Wege durch ein krankendes System – und zu
schöneren Orten**

1. [Impressum](#)
2. [Vorwort](#)
3. [Der Start: Warum einfach, wenn es auch schwer geht?](#)
4. [Das „System für intensive neurophysiologische Rehabilitation“](#)
5. [Therapien und Alternativen?](#)
6. [Murmeltier trifft Krankenkasse](#)
7. [Fürs Leben lernen – auch im latenten Chaos](#)
8. [Ein Rollstuhl auf Reisen](#)
9. [Noch etwas mehr Chaos](#)
10. [Langzeitarbeitslos, aber nicht wirklich ohne Arbeit](#)
11. [New York City - If I can make it there, I'll make it anywhere!](#)
12. [Am seidenen Faden](#)
13. [London calling!](#)
14. [Ende offen](#)
15. [Klappentext](#)

Herausgeberin & COPYRIGHT FÜR BUCH &
COVER: Laura Chrobok

32825 Blomberg

Vorwort

Dieses Buch schreibe ich eher aus einer gewissen Ratlosigkeit, denn aus einer bestimmten Motivation heraus. Fremden Menschen erzähle ich eigentlich nicht gerne meine Lebensgeschichte. Das tut mein Vater (wie bereits von Kindheit an) zur Genüge für mich. Aber das scheint mir besser zu sein, als gar nichts zu tun.

Ich heiße Laura Maria Chrobok, wobei mich niemand „Maria“ nennt. Ich bin Rollstuhlfahrerin. Stärker definiere ich mich aber darüber, arbeitssuchende Bürokauffrau zu sein. Aufgewachsen mit drei älteren Brüdern, vielen Pflege-Geschwistern und einer krebserkrankten Mutter, eignete ich mir früh eine kommunikative, diplomatische, aber auch direkte Umgangsform an. So agierte ich auch während meiner Ausbildungszeit in einem Berufsbildungswerk in Hannover. Dort absolvierte ich meine Ausbildung, da ich auf dem „freien Markt“ aufgrund meiner Behinderung keinen Ausbildungsplatz fand. Ohne wehleidig klingen zu wollen: Damit befand ich mich, trotz guter Bildung (und anerkannter Berufsausbildung) quasi automatisch auf einem Abstellgleis ... Und das ist nicht etwa die Schuld der Berufsbildungswerke (BBWs), sondern vielmehr die des freien Marktes.

Nun bin ich fast dreißig und nach wie vor arbeitssuchend. Deshalb sitze ich abends im Halbdunkeln hier im Wohnzimmer meines Vaters und seiner zweiten Ehefrau und schreibe ein Buch. Über

mich. Mein Leben. Was dafür, dass ich ein Durchschnittsmensch bin, gar nicht mal so uninteressant ist. Ich schreibe es, um die Initiative zu ergreifen, meine mich zeitweilig überkommende Resignation abzuschütteln. Und, um anderen Menschen mit ähnlichen Erfahrungen ein wenig Hilfestellung, vielleicht auch etwas Hoffnung, zu geben. Ich möchte über den Umgang eines Kindes mit der Krebsdiagnose der Mutter schreiben. Über Therapie(un)möglichkeiten. Vor allem bezogen auf meine Zerebralparese, aber auch auf ihren Klatskin-Tumor. Über das Reisen als Körperbehinderte auch in unwegsames Gelände. Über die langjährige, bisweilen frustrierende Jobsuche trotz guter Qualifikationen, um die (trotz Gleichstellungsgesetz) hart gekämpft werden musste. Ohne meine Eltern gäbe es mich logischerweise gar nicht. Da diese Grundvoraussetzung gegeben ist darf ich sagen, ohne den Kampfeswillen meiner Mutter wäre es heute wohl noch sehr viel schlechter um mich bestellt. Daher möchte ich am Beginn meiner Geschichte auch ihre erzählen.

Der Start: Warum einfach, wenn es auch schwer geht?

Meine Eltern stammen aus Oberschlesien und kamen 1981 als Spätaussiedler ins Ruhrgebiet, wo der Bruder meines Vaters bereits mit seiner Familie lebte (und es noch heute tut). Vor ihrer Ausreise aus Polen hatte mein Vater Leonhard Chrobok eine leitende Position im Bereich Transportwirtschaft in der Kommunalverwaltung Oberschlesien inne. Meine Mutter Aniela Chrobok war als Grundschullehrerin tätig gewesen und hatte auch meine Brüder Thomas und Arkadius unterrichtet. (Eine lustige Tatsache, wie ich finde, denn in Deutschland wäre so etwas vermutlich undenkbar. Angeblich lag die Intention dahinter aber nicht in einer Bevorzugung, sondern vielmehr einer besonderen Strenge.) Meine Eltern wiederum hielten es für undenkbar, dass die polnischen Behörden ihnen eine als endgültig anzusehende Ausreise aus Polen genehmigen würden. Um also den Anschein einer bloßen Urlaubsreise zu wahren, ließen sie beide Kinder, elf und zwölf Jahre alt, in der Obhut unserer Großmutter väterlicherseits zurück. Erst nach mehreren Monaten wurde den beiden gestattet, ihren Eltern zu folgen. Als wenige Jahre später unsere Großmutter mütterlicherseits verstarb, planten unsere Eltern, zu ihrer Beerdigung nach Polen zu fahren. Davon riet ihr Schwager, damals Vize-Chef der Kriminalpolizei in Beuthen, ihnen allerdings energisch ab. Aus Sorge darüber, dass sie an einer erneuten Ausreise gehindert werden könnten. Ob seine Bedenken berechtigt waren oder nicht, vermag ich

nicht zu beurteilen. Unsere Eltern jedenfalls wohnten der Beerdigung nicht bei. Kurz nach der Geburt meines knapp sieben Jahre älteren Bruders Sebastian zogen sie von Herten nach Barntrup in Ostwestfalen-Lippe. Im „Westfälischen Kinderdorf Lipperland“, nicht zu verwechseln mit den SOS-Kinderdörfern übrigens, arbeiteten sie zunächst ehrenamtlich als Pflegeeltern. Ein „24/7-Job“. Sie ließen sich zu Erziehern umschulen, noch bevor die Leitung des Kinderdorfs begann, ihre Mitarbeiter zu bezahlen. Wir lebten in einem nicht sehr großen Haus mit bis zu acht Kindern unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft und unterschiedlichen Alters. Ich vermag nicht zu sagen, wie vielen Kindern mein Vater in ca. dreißig Jahren Tätigkeit ein Zuhause auf Zeit gab, gemeinsam mit unserer Mutter und später unserer Stiefmutter. Daher kann ich mich kaum erinnern, wer wann ins Haus kam oder wieder ging. Gleiches gilt in ähnlicher Weise für die Mitarbeiter. Schwerlich hätte mir aber entfallen können, dass mein ältester Bruder Arkadius zeitweise als Erzieher bei uns arbeitete. Verschiedene Menschen kennenzulernen, erweiterte von frühster Kindheit an meinen Horizont. Mein Bruder Sebastian und ich, wir wuchsen als Nachzügler der leiblichen Familie aber auch mit einer gewissen Demut auf. Denn wir wussten wertzuschätzen, was wir hatten, da uns vor Augen geführt wurde, dass es Kindern andernorts fehlte. Im Laufe der Jahre wies die Kinderdorf-Leitung unserer Familie, d. h. insbesondere Vater, verstärkt die „Schwererziehbaren“ zu. Es war oft laut, manchmal chaotisch bei uns, doch er wusste mit diesen Jungs umzugehen. Einige Male informierte er auch die Polizei darüber, dass ein Jugendlicher nachts – oder auch tags nach der Schule – unbemerkt getürmt war. Weil ich dort hineingeboren wurde, empfand ich dies nie als sonderlich herausfordernd. Aber es hat mich dahingehend geprägt, bei Auseinandersetzungen stets

bemüht zu sein, Lösungen zu finden, die möglichst keinen Beteiligten gänzlich unzufrieden zurücklassen. Und ich lernte schnell, mich ungeachtet äußerer Umstände zu fokussieren. Die Kehrseite der Medaille ist vielleicht, dass ich äußerst ungern bei absoluter Stille arbeite.

Mein Leben erscheint mir als ziemlich verworren und bei näherer Betrachtung erkennt man, glaube ich, dass es das immer schon war. So weiß ich z. B. nie so recht, welches Horoskop ich eigentlich lesen sollte. Das, meines errechneten, oder meines tatsächlichen Geburtstermins? Im Januar 1989 wurde ich drei Monate zu früh durch einen Not-Kaiserschnitt entbunden. Glaubte ich wirklich fest an Astrologie, müsste es mich eventuell beunruhigen, dass scheinbar schon meine Geburt „meine“ Sterne in Konfusion gebracht hat.

Infolge des bei der Geburt erlittenen Sauerstoffmangels war es zu Hirnblutungen gekommen, welche meinen Bewegungsapparat geschädigt hatten. Es dauerte mehr als acht Wochen, bis ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde. Jedoch blieb schwer absehbar, wie gravierend sich meine Geburtsschädigung auf meine frühkindliche Entwicklung auswirken würde. Bald diagnostizierte man bei mir eine spastische Lähmung, im Fachjargon als Zerebralparese bezeichnet. Doch im Grunde sind Betroffene nicht „paralysiert“. Sie können ihre Gliedmaßen spüren, bewegen und wissen, zumindest theoretisch, welche Bewegungsabläufe zum Ausführen bestimmter Tätigkeiten notwendig sind. Der Bewegungsapparat wird jedoch durch unkontrollierbare Muskelkontraktionen, also Spasmen, je nach Ausprägung der Krankheit mehr oder minder stark beeinträchtigt. Die mich behandelnden Ärzte waren der Ansicht, dass ich das Laufen lernen könnte, wenn ich lernte die Verkrampfungen eigenständig zu lösen. Beispielsweise beim Aneignen von